

Leseprobe aus:

David Ignatius

Das Netzwerk



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

I
AMY L. GUNDERSON

Washington / Samarkand
Januar 1979

...1

Anna Barnes beendete ihre Ausbildung am dritten Mittwoch des Monats Januar im Jahr 1979, einen Tag, nachdem der Schah den Iran verlassen hatte. Kein allzu günstiger Zeitpunkt, um beim amerikanischen Geheimdienst anzuheuern. In jener Woche hatten sämtliche CIA-Leute in Europa und im Nahen Osten alle Hände voll zu tun, die vielen tausend Iraner zu retten, die einfältig genug gewesen waren zu glauben, das amerikanische Imperium könne in diesem Teil der Welt mehr als ein paar kurze Jahrzehnte überdauern. Und es sah ganz danach aus, als würden sie scheitern. In Teheran wurden die Freunde Amerikas – zugegebenermaßen meist keine allzu integren Persönlichkeiten – in Scharen verhaftet, nicht wenige waren bereits getötet worden.

Zeiten wie diese sind allen Geheimdiensten verhasst, weil sie ihr ganzes Konzept in Frage stellen. Jeder Geheimdienst fußt auf dem stillschweigenden Versprechen: Wir halten euch die Treue. Wir werden euch nie verraten, euch niemals dem Feind ausliefern. Aber wer konnte den Vereinigten Staaten ein solches Versprechen jetzt noch abnehmen? Natürlich war das immer gelogen, selbst in den guten Zeiten. Geheimdienste verraten ständig jemanden; sie schätzen es allerdings ganz und gar nicht, wenn dieser Umstand derart offensichtlich wird wie in den hektischen Wochen Anfang 1979, als die USA vor aller Welt vorgeführt und ihre Freunde zusammengetrieben wurden wie Schweine auf dem Schlachthof. Das sah einfach nicht gut aus. Und es schreckte neue Agenten ab.

Der Abschluss von Anna Barnes' Agentenausbildung gestaltete sich im Übrigen nicht gerade spektakulär. Am späten Mittwochnachmittag beendete ihr Dozent einen Vortrag zur Agentenrekrutierung mit den Worten: «Gut, das war's dann wohl.» Er gab ihr die Hand und verließ das Zimmer des Motels in Arlington, wo er Anna während der letzten beiden Wochen unterrichtet hatte. Und das war tatsächlich alles. Es gab kein Diplom, keinen warmen Händedruck vom Direktor, keinen tränenreichen Abschied von den Ausbildungskollegen, keine Pläne, sich nächsten Sommer mal auf einen Drink in Wien oder Peshawar zu treffen. Das einzige offizielle Zeichen, dass ihre Ausbildung nun abgeschlossen war, kam ein paar Tage später in Gestalt eines Briefs mit dem offiziellen Decknamen, den sie künftig für den internen Schriftverkehr verwenden sollte: Amy L. Gunderson

Das kann doch unmöglich alles gewesen sein, dachte sich Anna. Doch in ihrem Fall war es tatsächlich so. Sie hatte ihre Ausbildung nicht auf der «Farm» absolviert, hatte die CIA-Zentrale nie von innen gesehen und auch keinen einzigen Vortrag, keine Einsatzbesprechung oder Orientierungsveranstaltung besucht, an der noch andere künftige Agenten teilgenommen hätten. Ihre Ausbildung bestand ausschließlich aus Einzelsitzungen in Motels und sicheren Häusern rund um Washington. Die Sitzungen deckten den üblichen Lehrplan der Branche ab: unauffälliges Öffnen von Briefen, «Crashkurse» in Hochgeschwindigkeitsfahren, Selbstverteidigung, verschiedene Lektionen zum Rekrutieren und Aufbau externer Agenten. Doch immer hatte sie Einzelunterricht erhalten.

Auch wenn ihr das alles natürlich enorm schmeichelte, fühlte sich Anna, die noch im Jahr zuvor Doktorandin im Fachbereich Osmanische Geschichte gewesen war, während dieser Zeit doch

ein wenig einsam. «Sie sind eben etwas Besonderes», hatte ein Dozent ganz am Anfang zu ihr gesagt, und sie war sich vorgekommen wie auf einer Sonderschule für Kinder mit Lernschwäche. Doch die geheimdienstinternen Strippenzieher wussten durchaus, was sie taten. Annas Ausbildung fand in einer Art Quarantäne statt, die das Ziel hatte, sie selbst innerhalb der CIA so geheim wie möglich zu halten. Denn Anna Barnes sollte als nicht offizielle Agentin verdeckt eingesetzt werden, als «NOC», wie man sie im Geheimdienstjargon bezeichnete: «Non-Official Cover».

Es gab eigentlich nur ein Ereignis, das zumindest gewisse Ähnlichkeit mit einer echten Abschlussfeier aufwies: ein Treffen Ende Januar mit Edward Stone, einem hohen Beamten im Innendienst. Er hatte mehr als zehn Jahre die Nahostabteilung geleitet, doch den Bemerkungen seines Mitarbeiters, der den Termin mit ihr vereinbarte, entnahm Anna, dass Stone inzwischen etwas anderes machte. Und zwar etwas, von dem niemand so genau wusste, was es war. Man sagte ihr nur, Mr. Stone habe von ihren außergewöhnlichen Fremdsprachenkenntnissen gehört – im Rahmen ihres Osmanistikstudiums hatte Anna Französisch, Türkisch, Persisch und Deutsch gelernt – und wolle deshalb unbedingt noch mit ihr reden, bevor sie zu ihrem Auslandseinsatz aufbrach.

Früher, in den ebenso guten wie schlechten alten Zeiten, hätte ein solches Gespräch in einer Suite des Madison stattgefunden, in einem Separée des Rive Gauche oder im Salon eines pensionierten Diplomaten in Georgetown. Doch man schrieb das Jahr 1979, und deshalb fand das Treffen im Holiday Inn an der Interstate 270 statt, am Rand eines Gewerbegebiets und direkt neben einem Restaurant in einem ausrangierten Güterwagon – ganz

wie es sich gehörte. Stone konnte nichts dafür – es wurde inzwischen einfach so gemacht. Wenn sich herumgesprachen hätte, dass ein hoher CIA-Mitarbeiter sich mit seiner jungen Agentin in einem französischen Restaurant traf, hätte sich mit Sicherheit irgendein Kongressabgeordneter gefunden, der deswegen einen Aufstand machte.

Natürlich wollte Anna auf Stone einen guten Eindruck machen, doch trotz monatelanger Ausbildung war ihr immer noch nicht klar, wie man als weibliches Mitglied des Geheimdienstes eigentlich auszusehen hatte. Schlank oder kräftig? Hübsch oder hässlich? Streng oder sanft? Sie wusste es einfach nicht und hegte den Verdacht, dass es eigentlich auch sonst niemand wusste. Schließlich gab es Ende der Siebziger noch kaum Agentinnen, geschweige denn weibliche NOCs. Und das wiederum, beschloss Anna, bedeutete, dass sie aussehen konnte, wie sie wollte. Sie entschied sich für die schlichte Variante: blaues Kostüm mit weißer Baumwollbluse. Fast eine Art Uniform. Selbst in so einer langweiligen Aufmachung war sie mit ihren strahlenden, grünblauen Augen und dem schulterlangen, schwarzen Haar, dessen dunkle Farbe von ein paar frühzeitig ergrauten Strähnen noch unterstrichen wurde, eine attraktive Erscheinung. Sie hatte etwas von einer geschmeidigen Raubkatze, die zwar gezähmt war, das Leben in der Wildnis aber noch nicht ganz vergessen hatte.

Anna traf vor Stone im Holiday Inn ein und ging sofort auf das Zimmer, das so schäbig und bedrückend war, wie es nur Motelzimmer direkt an der Autobahn sein können. Sie zog die Vorhänge zu, setzte sich aufs Bett und sah sich um. In diesem ganzen Raum schien es nichts zu geben, was aus einem natürlichen Material bestanden hätte: weder die braunen, schwer entflammaren Treviravorhänge noch die holzgemaserten

Resopalplatten des Tisches und der beiden Nachtschränken, der schmutzig hellbraune Teppich oder die grüne Bettwäsche aus knisterndem Polyester. Anna war ganz in die Betrachtung dieser künstlichen Welt vertieft, als es kurz an die Tür klopfte und ein Mann, den eine Aura von Leder, Tweed und gestärkter Baumwolle umwehte, ins Zimmer trat.

«Guten Tag, meine Liebe», sagte Edward Stone höflich und reichte ihr die Hand. Ein gepflegter Herr Anfang sechzig.

«Wie geht es Ihnen, Sir?» Anna gab sich Mühe, so korrekt und militärisch zu klingen wie ein Offizier, was sie ja in gewisser Weise auch war.

«Es geht mir prächtig. Aber sagen Sie bitte nicht ›Sir‹ zu mir. Da fühle ich mich so alt.»

Aha, dachte Anna. Ein Charmeur.

«Ich habe Ihnen etwas mitgebracht», sagte Stone. Er ging zum Bett hinüber, setzte sich, griff in eine braune Einkaufstüte und förderte eine Flasche Champagner zutage. Als er sie öffnete, schoss der Korken mit einem Knall heraus und verfehlte dabei nur knapp den Rauchmelder an der Decke.

«Gläser habe ich leider keine dabei.» Stone ging ins Badezimmer und kam mit zwei Zahnputzbechern zurück, die er bis zum Rand mit Champagner füllte.

«Willkommen im Club», sagte er und hob sein Glas.

Anna prostete ihm ebenfalls zu und nahm einen großen Schluck. Die Champagnerbläschen kitzelten am Gaumen und in der Nase.

«Und auf einen erfolgreichen ersten Auftrag», sagte Stone.

«Auf dass es kein völliger Fehlschlag wird», gab Anna zurück.

Stone lächelte. «Nur keine Sorge. Sie werden sehen, es ist im Grunde gar keine schwierige Aufgabe. Erschreckend einfach sogar, wenn alles nach Plan läuft.»

Sie nahmen in den Holiday-Inn-Sesseln am Fenster Platz, und Stone zog die Vorhänge auf, die Anna aus Sicherheitsgründen geschlossen hatte. Draußen glitzerte die Wintersonne auf den Kacheln am Boden des leeren Swimmingpools. Stone zog das Sakko seines grauen Nadelstreifenanzugs aus und knöpfte die Weste auf. Er wirkte ebenso elegant wie ermüdet.

«Immer die Vorhänge schließen», wiederholte Anna eine der Grundregeln, die ihre Dozenten ihr in den vergangenen Monaten eingeschärft hatten.

«Wir sind hier in Rockville», sagte Stone. «Da interessiert sich ohnehin kein Mensch für uns.»

Anna nickte. Sie kam sich vor wie ein richtiges Greenhorn.

Stone trank noch einen Schluck Champagner und musterte sein junges Gegenüber. «Erzählen Sie mir ein bisschen von sich», sagte er. «Wie ich höre, haben Sie Osmanistik studiert. Das klingt spannend.»

«Das finden die wenigsten», sagte Anna. «Mein Dissertationsthema lautete ›Administrative Praktiken im spätosmanischen Reich.‹»

«Worum ging es dabei genau?»

«Um die Frage, wie sich ein großes Imperium vor dem Niedergang zu retten versucht.»

«Ausgesprochen zeitgemäß», bemerkte Stone. «Und wie, wenn Sie mir die Frage erlauben, haben sich die Osmanen zu retten versucht?»

«Sie haben dafür gesorgt, dass ihre Untertanen sich gegenseitig an die Gurgel gingen. Die osmanischen Sultane waren Meister im Säen von Zwietracht. Leider war das auch so ziemlich das Einzige, was sie wirklich beherrschten.»

«Also keine gute Option für uns, was?»

Anna schüttelte den Kopf.

«Und wieso haben Sie dieses hehre Unterfangen aufgegeben und beschlossen, Geheimagentin zu werden?»

«Mir war langweilig», antwortete Anna. Das entsprach der Wahrheit, zumindest teilweise. Nach drei Jahren Forschungsarbeit für ihre Dissertation hatte sie sich etwa so verstaubt gefühlt wie die osmanischen Handschriften, die sie studierte. Außerdem stand sie vor den Scherben ihrer Beziehung mit einem Anglistik-Privatdozenten, für den es schon das höchste der Gefühle war, abends gemeinsam ein Eis essen zu gehen. Sie brauchte eine Veränderung in ihrem Leben, und als sie bei einer von der CIA gesponserten Konferenz einen Vortrag zur osmanischen Geschichte hielt und danach von einem Anwerber angesprochen wurde, hatte sie keine Sekunde gezögert.

«Ein zweifelhaftes Motiv», sagte Stone.

«Wieso?»

«Weil Sie bald merken werden, dass die Arbeit eines Geheimagenten ebenfalls ausgesprochen langweilig sein kann. Wenn man sie richtig macht.»

Anna musterte Stone. Er wirkte kein bisschen gelangweilt. Nur müde.

«Noch etwas Champagner?»

«Unbedingt», sagte Anna, und Stone füllte beide Gläser nach.

«Wie sind Sie denn dazu gekommen, so viele Sprachen zu lernen?», fragte er.

«Mir blieb nichts anderes übrig», sagte Anna. «In der Osmanistik ist das so etwas wie eine Grundvoraussetzung.»

«Ach ja?»

«Es gibt einen Witz, der unter Osmanisten kursiert», sagte sie. «Ein junger Student kommt zu seinem Professor und erklärt ihm, dass er Osmanist werden möchte. «Können Sie Türkisch?», fragt ihn der Professor. «Ja.» «Können Sie Arabisch?» «Ja.» «Können

Sie Persisch?» «Ja.» «Können Sie Deutsch?» «Ja.» «Können Sie Russisch?» «Nein.» «Na, dann kommen Sie wieder, wenn Sie Russisch gelernt haben.»»

Stone lachte. «Sehr komisch», sagte er.

«Das dachte ich auch», erwiderte Anna. «Bis ich versucht habe, Russisch zu lernen.»

«Nun, wie dem auch sei», sagte Stone leutselig. Er schien endlich zum eigentlichen Thema kommen zu wollen. «Vermutlich fragen Sie sich, worum es bei diesem Treffen eigentlich geht.»

«Ehrlich gesagt ja.»

«Falls es Sie beruhigt: Ich habe nicht vor, Ihnen einen Vortrag darüber zu halten, wie schwer man es als Frau beim Geheimdienst hat.»

«Gut», sagte Anna. «Den habe ich nämlich schon gehört. Mehrfach.»

«Und Sie sollten auch nichts von dem, was ich Ihnen gleich sagen werde, allzu ernst nehmen. Sie werden ja nicht für mich arbeiten, sondern für den Leiter des Stützpunkts in London – also für die europäische Abteilung. Nichtsdestotrotz wollte ich Sie vor Ihrem Aufbruch noch persönlich kennenlernen. Nach Ihrem Lebenslauf zu urteilen, scheinen Sie mir nämlich eine vielversprechende junge Agentin zu sein.»

Anna kniff die Augen zusammen. «Wofür sind denn Sie eigentlich zuständig, wenn ich fragen darf?»

«Eine sehr gute Frage», sagte Stone, doch die Antwort blieb aus. So gut konnte die Frage wohl doch nicht gewesen sein. Stone saß einfach nur entspannt in seinem Sessel, hielt sein Glas gegen das Licht und beobachtete die Champagnerbläschen.

«Die Vereinigten Staaten befinden sich zurzeit in keiner allzu glücklichen Phase», fuhr er schließlich fort. «Und für die Institution, der Sie sich anschließen wollen, ist es eine ganz besonders

glücklose Phase. Natürlich dürfen wir das eigentlich nicht laut sagen, aber jedem halbwegs wachen Menschen müsste es ohnehin klar sein.»

«Ich habe nicht allzu viele Vergleichsmöglichkeiten», sagte Anna.

«Natürlich nicht. Aber Sie können mir glauben. Wie alt sind Sie?»

«Nächsten Monat werde ich neunundzwanzig.»

Stone schüttelte seufzend den Kopf. «Sie werden bald feststellen», sagte er, «dass es keinen großen Spaß macht, in einem solchen Umfeld zu arbeiten. Wenn Sie ganz oben sind und alle Welt sich um Ihre Freundschaft reißt, ist die Sache sehr viel einfacher. In dieser Position braucht man keine Agenten anzuwerben – die kommen ganz von selbst, weil sie glauben, es bringt ihnen Macht und Reichtum, wenn sie die USA unterstützen. Aber in Zeiten wie diesen müssen die Leute in erster Hinsicht befürchten, dass es sie das Leben kosten könnte.»

«Ach, kommen Sie», sagte Anna. «So schlimm kann es doch nun auch wieder nicht sein.»

Stone bedachte sie mit einem dünnen Lächeln. Er sah so müde und niedergeschlagen aus, dass Anna ihn instinktiv aufheitern wollte. Er erinnerte sie ein wenig an ihren Philosophieprofessor in Harvard, der in vorgerücktem Alter zu dem Schluss gekommen war, die Arbeit des Intellektuellen sei in dieser verkommenen Welt völlig sinnlos. Auch ihn hatte Anna immer aufheitern wollen. Sie hatte versucht, ihn wieder zum Unterrichten und zum Schreiben zu ermuntern, bis ihr eines Tages aufging, dass der verzweifelte alte Professor sie eigentlich nur ins Bett kriegen wollte. Das machte seinen Weltschmerz deutlich weniger überzeugend, und Anna hatte ihn kurzerhand abserviert. So tief konnte Stone aber eigentlich noch nicht gesunken sein.

«Also, ich kann es jedenfalls kaum erwarten, endlich anzufangen», verkündete sie munter.

«Das hört man gern», sagte Stone. «Das hört man wirklich gern. Fangen wir also an. Sie werden in London als NOC arbeiten, richtig?»

«Genau.»

«Und Ihre Tarnung sieht vor, dass Sie als Finanzberaterin bei einer Bank namens Halcyon Ltd. arbeiten?»

«Ja.» Anna überlegte, woher Stone das alles wusste. Eigentlich hätten diese Details doch streng geheim sein müssen.

«Um was für Leute sollen Sie sich dort kümmern?»

Anna dachte einen Augenblick nach. «Leute, die in London auf der Durchreise sind, nehme ich an. Iraner, Araber, Türken. Die Anweisungen sind bisher nicht allzu spezifisch.»

«Ziemlich breites Spektrum.»

«Da haben Sie recht.»

«Und wie sieht es mit Usbeken aus?»

«Wie bitte?»

«Mit Bürgern der sowjetischen Republik Usbekistan. Was ist mit denen? Hat Ihnen vielleicht jemand nahegelegt, auch mit denen Kontakte zu knüpfen?»

«Nein.»

«Oder zu Aserbajdschanern? Zu Armeniern, Abchasiern oder vielleicht auch Kasachen? Mit Ihren Sprachkenntnissen wären Sie doch die ideale Kontaktperson für diese Volksgruppen. Hat irgendwer so etwas erwähnt?»

«Nein.»

Stone nickte. «Natürlich nicht. Warum auch? Die Menschen aus dem Kaukasus und Zentralasien reisen schließlich nicht allzu oft nach London. Sie reisen überhaupt nicht viel. Ein Jammer übrigens.»